

**Rede zur Einbringung des Berichts der Kirchenregierung basierend auf den
Arbeiten der Projektgruppe 2012 am 18. November 2010 anlässlich der
Synode auf dem Hessenkopf
von Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber**

I. Von der Zukunft der Kirche und dem Umgang mit Sorgen

Unsere Kirche und unsere Gemeinden haben Zukunft, weil ihnen – genau wie den Jüngern damals – gesagt ist: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“. (Matthäus 28, 20)

Weil unsere Kirche auf dieses Wort vertraut und von der Treue Gottes lebt, ängstet sie sich nicht um ihre Zukunft und ihre Existenz.

Die Kirche Jesu Christi, wie wir sie im Glaubensbekenntnis bekennen, ist durch keine äußeren Ursachen bedroht. Dies müssen wir uns immer wieder sagen und gesagt sein lassen, denn nur von diesem festen Wissen bestimmt, werden wir angemessen mit den äußeren Problemen der verfassten Kirche, die diese ohne Zweifel hat, umgehen können.

Genau dies meint Luther, wenn er sagt: „Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden's auch nicht sein, sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird's sein, der da spricht: ‚Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende.‘“

Die Kirche Jesu Christi, die im Glaubensbekenntnis bezeugt und bekannt ist, lebt in ganz unterschiedlichen äußeren Gestalten. Neben den sich aus der Zugehörigkeit zu einer Konfessionsfamilie entwickelnden Formen, gibt es Kirchen und christliche Gemeinschaften, die ihre institutionelle Seite ganz neu entwickeln. Wolfgang Huber führte dazu aus: „Aber gerade weil dies so ist, weil wir den Rücken frei haben und entlastet sind von falschen Sorgen, können und sollen wir mit all unserem theologischen Verstand, mit unseren intellektuellen Kräften, mit unserem nüchternen Weltwissen und einem emphatischen Hoffen unserem Auftrag folgen und ihn nach bestem Wissen und Gewissen erfüllen. ... Dass wir den Sorgengeist hinter uns lassen und uns dem Geist der Freiheit anvertrauen, ist das Wichtigste ...“¹

¹ Wolfgang Huber, Evangelisch im 21. Jahrhundert, in:
http://www.ekd.de/vortraege/2007/070125_huber_hauptvortrag_zukunftskongress.html

Dazu kann uns auch Martin Luther ermutigen, der am 27. Juni 1530 an Melanchthon schrieb: "Deine elenden Sorgen, von denen Du, wie Du schreibst, verzehrt wirst, hasse ich von Herzen. Dass sie in deinem Herzen regieren, ist nicht der großen Sache, sondern unseres großen Unglaubens Schuld. ... Was marterst Du Dich selbst so ohne Unterlass? ... Ich bete wahrlich mit Fleiß für Dich, und es tut mir weh, dass Du unverbesserlicher Sorgen-Blutegel meine Gebete so vergeblich machst. Ich bin wenigstens, was die Sache angeht – ob es Dummheit ist oder der Geist, mag Christus sehen – nicht sonderlich beunruhigt, vielmehr besserer Hoffnung, als ich zu sein gehofft hatte."²

Sorgen aber machen uns Daten und Fakten, die - schon jetzt erfahrbar - die äußere Gestalt unserer Kirche verändern, also nicht erst in einer absehbaren Zukunft. Wir werden vor allem auf Grund der sehr ungünstigen demographischen Situation in unserer Region, kleiner und in Folge dessen auch ärmer.

Auf der Grundlage bisheriger Erfahrungen und mit viel innovativer Kraft stellen wir uns planend auf diese Zukunft ein. Aber vergessen wir nicht: „Doch für den Glauben ist die Zukunft mehr als das, was wir voraussagen können; sie ist der Raum des Unerwartbaren und Überraschenden. Gewiss kann sie auch an Schrecken mehr in sich bergen, als wir zu antizipieren vermögen. Aber ihre Überraschungen können auch in ihrer Güte über das hinausgehen, was wir für möglich hielten, und uns alle miteinander des Kleinglaubens überführen. Wer nur auf den möglichen Schrecken schaut, begegnet dieser Zukunft mit Furcht. Der christliche Glaube begegnet ihr mit der Hoffnung, dass 'das Morgen sich zu unseren Gunsten ereignet'“³

II. Besinnung auf das, worauf unsere Hoffnung ruht

Unsere Kirche und ihre Gemeinden im Braunschweiger Land sind für die Menschen da. Wir wissen und erfahren täglich:

Menschen brauchen eine Kirche,
die ihnen auf der Suche nach Wahrheit Angebote macht,
die das Bedürfnis nach Vertiefung des Lebens auffängt,
die dem Einzelnen Beratung bietet,
in der die Entwicklungen der Zeit auch kritisch kommentiert wird,

² Zitiert nach Huber, a.a.O.

³ Huber, a.a.O.

in der wirkliche Gemeinschaft gelebt wird,
in der Trost und Segen zu finden sind.⁴

Um dies aber leisten zu können, um dies sein und immer wieder neu werden zu können, ist das Erste was Kirchen und Gemeinden, was wir als Menschen, die für Kirche und Gemeinde Verantwortung tragen, tun müssen:

Uns darauf immer wieder neu zu besinnen, was eigentlich ist, was wir haben, wer wir sind, was uns zugesagt ist und worauf unsere Hoffnung beruht und gründet. Mein früherer Kollege Axel Noack hat einmal den Verdacht geäußert, dass wir uns in unseren Kirchen viel zu sehr um das kümmern, was einmal sein könnte, sein sollte oder sein müsste und viel zu wenig um das, was eigentlich den Grund unseres Kirche-Seins ausmacht. Insofern bin ich immer wieder neu begeistert über die vielfältige Predigt- und Gottesdienstarbeit, die durch Pfarrer, Prädikantinnen und Prädikanten und Lektoren in unseren Gemeinden allsonntäglich stattfindet und ich freue mich daran, dass auch wieder zunehmend in unseren Gemeinden die Bibel gemeinsam gelesen und studiert wird. Hier wird nach dem Grund der Hoffnung gefragt, hier wird er bezeugt. Und hier empfangen Menschen Kraft aus der auf Verluste fixierten Sichtweise herauszukommen.

Wir haben kein Recht und wir haben auch nicht die Pflicht dazu, uns nur auf die Verluste zu fixieren. Bei Besuchen in Kirchenvorständen entdecke ich hohe Innovationsbereitschaft und Kraft, eine Liebe zur Gemeinde und zu den Menschen der Gemeinde, eine Liebe zum Wort Gottes, die völlig unberührt von den strukturellen Problemen oder auch von den Problemen, die der demographische Wandel mit sich bringt, einladend, fröhlich und wirksam präsent sind. Ich entdecke diese innovative Kraft generationsübergreifend. Sie ist nicht das Privileg nur der Jungen, sondern sie findet sich auch bei Menschen, die schon lange Jahre in ihrer Gemeinde tätig sind und sehen, dass wir nicht vor einem Veränderungsprozess stehen, sondern dass wir Teil eines riesigen Veränderungsprozesses sind.

III. Die Folgen des demographischen Wandels

Die Daten hierzu sind bekannt. Es sind insbesondere vier Faktoren, an die ich noch einmal erinnern möchte, die beschreiben, was mit demographischem Wandel gemeint ist:

⁴ Jürgen Ziemer: Kirche im Veränderungsprozess: ekklesiologische und kybernetische Perspektiven, in: Kirche unter Veränderungsdruck: Wahrnehmungen und Perspektiven, hrsg. von Wolfgang Ratzmann und Jürgen Ziemer, Leipzig 2000

1. der demographische Wandel führt zu einem Rückgang der Gesamtbevölkerung und zu einem signifikanten Anstieg des Anteils älterer Menschen;
2. es sind Wanderungsbewegungen aus Gegenden mit wenigen Arbeitsplätzen in Richtung wirtschaftlich prosperierender Regionen zu verzeichnen;
3. Gebiete mit schrumpfender Bevölkerung erleiden Einbußen im Bereich der Infrastruktur;
4. Die Pluralisierung von Lebensstilen und –formen und die damit verbundene Ausdifferenzierung der Milieus setzen sich weiter fort. Traditionelle Lebensformen und Rollenmuster verlieren denen gegenüber zunehmend an Bedeutung.⁵
5. Die Zahl der Kirchenmitglieder wird weniger, speziell in unserer Region älter. Kirche wird kleiner. Wenn auch die Zahl der Kirchengaustritte – zwar immer noch zu viel - nicht der entscheidende Faktor ist, so hat sich doch im Vergleich zu den sechziger Jahren die Situation insofern geändert, als es heute nicht mehr zulässig ist, von einer selbstverständlichen Mitgliedschaft zur Kirche auszugehen. Mitgliedschaft, aber auch religiöse Überzeugungen, werden zunehmend an eine Wahl der einzelnen Person gebunden. Es entwickelt sich ein Verständnis von Religion als Privatangelegenheit und damit ohne Belang für die Entwicklung der Gesellschaft und ihre Qualität.
6. Die Kirche wird ärmer. Manche Menschen verlassen die Kirchen wegen des Kirchensteuersystems. Ich will die Gründe, die für seinen Beibehalt sprechen, jetzt nicht ausführen, sondern nur feststellen, daß die Großkirchen bereits jetzt - auch wegen der Koppelung der Kirchensteuer an das Besteuerungssystem des Staates - außerordentlich abhängig geworden sind von Konjunktur, Steuerreformen etc. „Solidaritätszuschläge“ führen dazu, daß die Solidarität mit der Kirche aufgekündigt wird.

Wie sich der demographische Wandel mit seinen Folgen anfühlt, wissen Sie, und seine Wirkungen sind es, die auch Kräfte verbrauchen und mutlos machen. So sind Bildungs- und Betreuungseinrichtungen, Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistungen weniger geworden und schwerer erreichbar. In manchen Dörfern gibt es in einem

⁵ Martin Hein, Der ländliche Raum hat Zukunft – Kirche und Gesellschaft vor der demografischen Herausforderung, in: epd-Dokumentation 45/2010, 11

Jahrgang keine Konfirmation, weil es im ganzen Dorf keinen Jugendlichen in dem Alter gibt; Familien ziehen aus dem Dorf weg, dorthin, wo sie Arbeit und Perspektiven für ihre Kinder haben; das mit hohen Kosten errichtete Eigenheim wird unter Preis verkauft; ein alter Mensch stirbt und nun steht das Haus mitten im Dorf leer. Und zur dritten Gemeinde kommt für den Pfarrer noch eine vierte dazu. Die Gründe sind bekannt. Bereits 2004 habe ich in der Thesereihe „**Kirche im Wandel**“⁶ und danach mit vielen anderen in unserer Kirche und in der Region in immer neuen Veröffentlichungen und auch Synodenreden auf diese Entwicklung verwiesen.

Die so genannten Steuerreformen ab 2005 haben uns dann einen üblen Einbruch der Einnahmen beschert. Hinzu kamen die konjunkturellen Probleme im Land. Wir haben reagiert und das erfolgreich, denn sonst hätten wir nicht die Rücklagenentnahme auf ungefähr gleichem Niveau halten können, wir hätten nicht weiter unsere Bauten sehr gut unterhalten, unsere Verpflichtungen gegenüber den Notleidenden im Land und in der zwei Drittel Welt genauso erfüllen können wie vor dieser Problemstellung, wir hätten keine Jugendkirche, keine Hessenkopfsanierung und vieles andere mehr unternehmen können.

In den Gemeinden wurde hervorragend reagiert. Eine Unzahl von Fördervereinen wirken, die die Arbeit der Gemeinde und ihrer Diakonie unterstützen.

Und Neues ist entstanden: Wir haben zum 1. Januar 2010 eine Evangelische Akademie gegründet, die sehr erfolgreich arbeitet, unser Atelier-Sprache hat bundesweit hohes Ansehen, die ökumenische Visitation regt andere Landeskirchen zu Nachahmung an, unsere Partnerschaftsbeziehungen sind lebendig, der Konfirmandenunterricht der Landeskirche hat ein vorzügliches Ansehen in der EKD, die Kirchenmusik, insbesondere die Posaunenarbeit, erfüllt höchste Ansprüche und macht trotzdem Spaß, unsere Prädikanten, Lektoren und Kuratoren leben sehr überzeugend das „Priestertum aller Gläubigen“. Und wir haben eingespart, auf allen Ebenen und besonders massiv im Landeskirchenamt. Der demographische Wandel tut weh, er ist schmerzhaft, er löst auch Trauer aus. Ich höre in manchen Kirchenvorständen, dass sie Sorge haben, gerade auch aus demographischen Gründen, nicht hinreichend viele Kandidaten für die Kirchenvorstandswahl im Jahre 2012 zu finden. Ich höre, dass junge Menschen,

⁶ Friedrich Weber, Kirche im Wandel, Theologische Grundbestimmungen, Leitvorstellungen und Aufgaben für die Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig, Wolfenbüttel 2004

die in den Musikgruppen der Kirchengemeinden wunderbar mitgearbeitet haben, die im Kindergottesdienst als Helfer und Helferinnen präsent waren, mit dem Schulabschluss die Region verlassen und nicht mehr zur Verfügung stehen. Das heißt, es wird immer neu gesät, gepflanzt, aufgebaut und ausgebildet und die Früchte ernten andere. Das strengt an. Wir merken auch, dass durch die Überlast an Gebäuden und anderem, wir mit den Mitteln, die nach dem derzeitigen Verteilungsschlüssel in die Gemeinden fließen, an vielen Stellen nicht mehr zurecht kommen.

Aber ich muss dieses nun nicht weiter entfalten, die Problemlage ist Ihnen weitgehend bekannt, es ist ja immer wieder darüber informiert worden, auch darüber, dass sie sich in unserer Kirche sehr konkret darin niederschlägt, dass wir, um die großen Herausforderungen vor der wir uns sehen, bewältigen zu können, seit geraumer Zeit Rücklagenentnahmen vornehmen müssen. Auch dies – das haben uns die Analysen der Haushaltsstruktur gezeigt – hängt sicher damit zusammen, dass wir Verpflichtungen haben, Verpflichtungen auch vor langer Zeit eingegangen sind, die uns zum Teil binden und uns ein strukturelles Defizit beschert haben, das wir durch Rücklagenentnahme ausgleichen.

Dies aber bedeutet: Wir leben – gewollt oder ungewollt – seit einigen Jahren über unsere Verhältnisse, denn sonst müssten wir den Haushalt nicht mit Rücklagenentnahmen ausgleichen.

IV. Unsere Aufgabe

Sie haben als Synodale im vergangenen Jahr beschlossen, in Zukunft den Haushalt ohne Rücklagenentnahme aufzustellen. Hierzu hat die von der Kirchenregierung, dem Landesbischof und dem Kollegium während deren Klausur im Haus Zeppelin in Goslar im Januar 2010 berufene Projektgruppe 2012 Vorschläge entwickelt, die sich die Kirchenregierung und das Kollegium nach intensiven Diskussionen zu Eigen gemacht haben. Sie liegen diese heute der Synode vor. Im synodalen Diskussions- und Entscheidungsprozess wird es nun darauf angekommen, den begonnenen Weg weiter zu beschreiten und gemeinsam Prioritäten der landeskirchlichen Arbeit zu formulieren.

Dabei muss uns auch klar sein, dass der, der Prioritäten benennt, zugleich auch Posterioritäten benennen muss. Denn unsere kirchliche Arbeit ist nicht mehr beliebig ausweitbar, sie ist vielmehr veränderungsbedürftig. Dazu sind

Entscheidungen nötig und zwar jetzt. Entscheidungen, für die wir alle kritisiert werden, aber „wer Angst hat vor der Kritik ..., der wird nie im Stande sein, etwas Wertvolles und Beständiges zu tun“, sagt Mahatma Gandhi.⁷

Manchmal habe ich den Eindruck, dass im Moment das Bestehende verwaltet wird. Dieses Bestehende ist die Kirche, so wie wir sie lieben, in der wir groß geworden sind und die wir mitgestalten und mitverantworten. Deswegen fällt es uns – auch mir – schwer, Dinge, die uns lieb und wert geworden sind, in Frage oder zur Disposition zu stellen. Dabei weiß ich, dass die Kirche, solange sie in der Geschichte unterwegs ist, sich wandeln und sich verwandeln muss und sie wird den gesellschaftlichen Veränderungen auch immer ausgesetzt sein, weil sie ja eben nicht auf einem eigenen und einsamen Stern lebt.

Problematisch wird allerdings dieser Veränderungsvorgang empfunden, wenn er einseitig als Einsparen und nur Kleiner-werden verstanden wird, das heißt als ein so genannter „Downsizingprozess“. Downsizingprozesse haben zwei fatale Nebenwirkungen: einmal belasten sie das Personal in ganz außerordentlicher Weise und führen mitunter zu einer Form von „Sanierungserschöpfung“. Zugleich lösen diese Prozesse mitunter die Sorge aus, dass totgespart wird, was eigentlich erneuert werden müsste. Das Problem ist nur, dass Jeder und Jede den je eigenen Bereich als für so wichtig einschätzt, dass jeder Versuch, nach dessen gegenwärtigen und zukünftigen Bedeutung für die Kirche zu fragen, als existenzielle Bedrohung wahrgenommen wird.

Ich will noch einmal deutlich sagen: Kirche ist Gemeindekirche, zunächst und vor allem. Damit rede ich nun nicht der derzeitigen Form unserer kirchengemeindlichen Strukturen das Wort, sondern damit sage ich zunächst, dass dort, wo Gemeinschaft aus Wort und Sakrament erwächst, Kirche ist.

Ich habe in den letzten Jahren aus den Begegnungen mit Gemeindegliedern, jungen und alten und Besuchen in Kirchenvorständen unendlich viel über unsere Landeskirche gelernt und wahrgenommen. Es sind wunderbare Menschen, die sich in unserer Kirche für den Auftrag der ihr gegeben ist, engagieren. Im Haupt-, Neben- und Ehrenamt. Ich sehe vor mir einen Pfarrer, der unverdrossen Besuche bei seinen Gemeindegliedern und anderen neu Zugezogenen in seinem, mit Neubaugebieten gesegneten Dorf macht. Die in der Gemeinde wirkenden Ehrenamtlichen wurden auf diese Weise gewonnen und zugleich gibt es in dieser

⁷ Zitiert in: Für jeden freien Tag, Heft 32, Stuttgart o.J., 10

Gemeinde einen Besuchsdienstkreis, der verlässlich und regelmäßig auch die Kranken der Gemeinde besucht, ihnen Trost zuspricht und sie auch in ihrer Einsamkeit begleitet. Hier entstehen neue Zellen des gemeindlichen Lebens, die elementar bewegt sind von der Liebe Gottes. Ich entdecke bei diesen Besuchen auch den Grundsatz, der in der angelsächsischen Kirche gilt im Blick auf zukünftige Mitgliedschaftsformen. Dort spricht man von „belonging before believing“, also dazugehören, bevor man zu den „Gläubigen“ gehören mag. Unsere Kirche befindet sich in einem Veränderungsprozess, ob wir das akzeptieren oder die Augen davor verschließen, und zwar deswegen, weil dieser Veränderungsprozess unsere gesamte Gesellschaft schon lange erfasst hat. Er ist nicht alleine unter dem Begriff der Globalisierung zu begreifen, sondern eben auch unter den Aspekten, die wir gerade in unserer Region, aber auch als Folge der Globalisierung ahnen und erleben und zu gestalten haben.

V. Benötigen wir ein Leitbild oder fehlen Visionen?

Gibt es für solche Vorgänge Leitbilder, an denen man sich orientieren kann? Viele Kirchenvorstände fragen danach. Sie erarbeiten sie in ihren Klausuren und richten ihr gemeindliches Leben danach aus. Dies hat vieles für sich und auch seine biblischen Gründe. Sie kennen die klassischen Leitbilder von Kirche wie sie das neue Testament überliefert. So das Bild vom Leib Christi (1. Korinther 12,12ff), vom Volk Gottes (Hebräer 11,13ff), vom Weinstock Christi mit der Christenheit als den Reben (Johannes 15,1ff) und andere. All diese Leitbilder sind wunderbar und ohne sie kann die Kirche auch nicht hinreichend beschrieben werden. Neben diesen Bildern allerdings gibt es noch zwei andere neutestamentliche Bilder, die für die Bewältigung der gegenwärtigen Situation unserer Kirche durchaus dienlich sein könnten, nämlich das Bild von der Kirche als Bau und der Kirche als Pflanzung. Sie werden in 1. Korinther 3,8-17, Markus 4,3-8.13-20, in der Offenbarung 22,1-3 dargestellt. Ich gehe kurz auf sie ein, ehe ich an zwei anderen Aspekten noch einmal deutlich machen möchte, worauf es mir im Wesentlichen ankommt.

Aus den genannten Stellen werden folgende Leitlinien für die Kirche deutlich:

- Der Grund der Kirche ist Jesus Christus und nicht sie selbst. Wenn sie sich von ihm löst, dann verliert sie ihre Identität. Und darum muss der Kern all

ihrer Aktivitäten sein, sich dieses Grundes zu vergewissern, ihn öffentlich darzustellen und aus ihm zu leben. Wer auf diesem Grund baut, der ist entlastet, weil er sich keine Sorgen machen muss um das eigene Fundament. An Feiertagen in unseren Gottesdiensten vergewissern wir uns dieses Grundes und darum muss alles, was mit dem Gottesdienst zu tun hat, Priorität in der Gemeinde Jesu Christi haben.

- Jesus Christus ist für uns grundlegend. Seine Gegenwart erleben wir vornehmlich im Wort des Evangeliums und in der Feier der Sakramente und im diakonischen Eintreten für die, die in unserer Welt zu leiden haben. Und darum ist das zentrale Anliegen der Kirche, diese Botschaft unter die Leute zu bringen und nicht die Erhaltung ihrer vorläufigen Daseinsgestalt. Hieraus folgere ich, dass uns die Veränderungen in der Volkskirche, die wir zu gestalten haben, nicht zu erschrecken brauchen. Es gilt auch in der Kirche, dass Problemlösungen vor Systemerhaltung gehen. Natürlich brauchen wir auch eine stabile Institution, aber Vorrang hat alles, was den Christinnen und Christen erlaubt, ihr Christsein zu leben.⁸
- Nicht alle Probleme werden gelöst. Mit unterschiedlichem Material wird an dem Aufbau der Gemeinde gearbeitet, die Qualität ist nicht immer gleich, aber das letzte Urteil fällt Gott. In diesem Prinzip entdecke ich eine große Gelassenheit bei aller Anstrengung und gläubigem Realismus. Dabei ahnen wir schon lange, dass manches, was keine Frucht bringt, auch nicht mehr weiter gegossen werden muss. Und wir wissen, dass ein lebender Organismus auch dadurch lebt, dass er sich sterbend erneuert. Das gilt auch für die Kirche in schwierigen Zeiten.

Sind Leitbilder Visionen? Könnte es sein, dass ein Volk, eine Kirche ohne Visionen zu Grunde geht? Die Frage wird gelegentlich gestellt, ich bin skeptisch. Und zwar deswegen, weil wir als Kirche nicht irgendeine Gemeinschaft oder eine Institution oder eine Einrichtung sind, sondern von der Vision Jesu bewegt sind. Seine Vision war, dass das Reich Gottes kommen möge und er sagte, dass in ihm dieses Gottesreich schon mitten unter uns sei. Nun geschieht das Kommen des Reich Gottes mitten unter uns und deswegen muss, wenn ein Kirchenvorstand oder

⁸ Peter Steinacker, Viele Wege und ein Grund, in: ders., Glaube am Puls der Zeit, Synodenberichte 1993-2008. Darmstadt 2008, 03/6-03/8

auch eine Synode über Visionen nachdenkt, die Schnittstelle, nämlich die Wirkungen der Ankunft des Reiches Gottes unter uns mit der Situation in der wir sind zusammengebracht und zusammengedacht werden.

Auch hier sind wir nicht die ersten, die dieser Frage nachgehen. Das Projekt „Kirche der Freiheit“ zählt sicher hierzu. Aber auch im katholischen Kontext gibt es interessante Entwicklungen, beispielsweise den Passauer Pastoralplan.

VI. Mein „Leitbild“

Mir macht es in all diesen Prozessen Mut, was ich im 1. Buch Moses 18,1-33 geschrieben finde. Dort wird dem alten Abraham und seiner auch nicht mehr jungen Frau Sarah ein Kind zugesagt und dieses Kind wird geboren. Kinder stehen für Zukunft. Und nun werden beide, Eltern und Kind eine gewisse Zeit miteinander leben. Die Eltern als Altgewordene werden sterben, aber sie können in ihrem Kind eine neue Gestalt von Leben und Präsenz und Vitalität erkennen. Ich entdecke das auch in unserer Kirche. Am Wochenende haben sich die Jugendvertretungen neu konstituiert, ich habe hier in der Kapelle den Vorstand der Jugendvertretungen, der Jugendkammer in sein Amt eingeführt. Wunderbare junge Leute sind das, eine große Zahl, die sich in und für ihre Kirche, für ihre Gemeinschaft engagieren und einbringen. Vielleicht nicht mehr in den Formen und Strukturen, die wir als unabänderlich ansehen.

Es könnte sein, dass wir in einer Entwicklung sind, in der die alte Kirchengestalt, die wir lieben und die uns bisher getragen, allerdings auch in vielem eingengt hat, langsam abstirbt, dass aber gleichzeitig das Neue nicht erst kommt, sondern bereits vorhanden ist. Paul Zulehner berichtet von einer französischen Diözese, in der vom Bischof örtliche Gemeinschaften errichtet werden „sobald eine ausreichende Zahl von entschieden Glaubenden das erbittet: Ließen sich solche zukunftsfähigen örtliche Gemeinschaften entschieden Glaubender nicht auch schon jetzt in unseren Pfarrgemeinden aufbauen? Solche Gemeinschaften wären dann inmitten einer sich verändernden Kirchengestalt wie der junge Isaak, der mit der alten Sarah und dem alten Abraham noch unter einem Dach lebt“⁹

Wir sind in unserer Landeskirche auf dem Weg mitten in diesen Veränderungsprozessen. **Wir werden selbstbewusst kleiner und stellen uns**

⁹ Paul Zulehner, Damit die Kirche nicht ratlos wird, Ostfildern 2010, 12

neu auf. Wir sind noch nicht am Ziel, aber wir sollten diesen Weg transparent, offen und freundschaftlich miteinander gehen.